

Carinthia II	185./105. Jahrgang	S. 197–200	Klagenfurt 1995
--------------	--------------------	------------	-----------------

Kärnten anno dazumal

Vor 160 Jahren unternahm der Leipziger Zoologe Emil Adolf ROSSMÄSSLER (1806–1867), berühmt für seine „Iconographie der Land- und Süßwasser-Mollusken“, eine Reise in die österreichischen Alpen. Dabei gelangte er auch nach Kärnten, wo ihn Friedrich KOKEIL (1804–1865) als Ortskundiger begleitete. Über diese – sehr erfolgreiche – Exkursion hat dann ROSSMÄSSLER 1859 unter dem Titel „Zwei kleine naturforscherliche Reiseabenteuer“ berichtet. Sie sind in dem populärwissenschaftlichen Büchlein „Für freie Stunden“, das erst nach dem Tod des Autors (1868) erschienen ist, abgedruckt. Dieser äußerst aufschlußreiche Bericht zur Arbeitsweise von Naturwissenschaftlern vor über 150 Jahren soll den Lesern der Carinthia II nicht vorenthalten werden.

Paul MILDNER

ZWEI KLEINE NATURFORSCHERLICHE REISEABENTEUER

Schickt ein junger kräftiger Man mit erwartungsvoll klopfendem Herzen am frühen Morgen sich zu einer fröhlichen Bergwanderung an, so sieht es in seinem Inneren sehr verschiedene aus, je nachdem er ein gewöhnlicher Tourist oder ein reisender Naturforscher ist.

Jener fühlt zwar auch einen fröhlichen Drang seine Brust durchziehen, und auch ihm scheinen die Reiseschube zu lebendigen Trägern zu werden, welche ihm das eigene Körpergewicht sammt dem Reisetornister fast hinwegnehmen – aber hierzu gesellt sich im reisenden Naturforscher ein Jenem unbekannter, hoffnungsreicher Drang, und er schickt das funkelnde Auge weit voraus in die vom Morgenduft umflorten Berge. Unterscheidet er auch kaum noch die nackten von den bewaldeten Bergen, die dunkeln Schluchten und die sich abhebenden Kuppen, so späht er doch bereits vorahnend darin nach den Schätzen aller drei Reiche und möchte gern die Wegstrecke, die ihn noch von dem verheißungsreichen Berggelände trennt, überschlagen, wie eine ungeduldige Leserin die Vorrede, die sich zwischen sie und die erste Seite eines Mode-Romanes drängt.

In dieser Lage befand ich mich am Morgen des 3. Oktober 1835. Volle 23) Jahre sind seitdem verflossen, und dennoch steht die Erinnerung an damals noch lebendig vor meiner Seele, und mehr als in meinem sorglich aufbewahrten Tagebuch steht davon in meinem Gedächtnis geschrieben.*

Von Klagenfurt aus, der schmucken Hauptstadt der alpenreichen Provinz Kärnten, hatte mir und meinem Freunde Kokeil ein „Steyrer Wagerl“ über die im herbstlichen Schmuck prangende Ebene hinweg geholfen, um schneller in das Bereich der vor uns aufragenden Kette des Kärnten von Krain trennenden Grenzgebirges zu gelangen. Von Unterbergen, wo wir den Wagen entließen, waren wir in strömendem Regen noch bis zum Deutsch-Peter, einem etwa 2000 Fuß hoch liegenden Einkebrhaus, emporgestiegen, wo wir übernachteten. Dies war die ziemlich langweilige und wässrige Vorrede. Am anderen Morgen sollte der Test beginnen – und wie schön war er!

*) Es ist dies 1859 geschrieben.

Erwartungsvoll und vom wieder hell gewordenen Himmel angelacht verließen wir am frühen Morgen die Herberge. Unsere Ausrüstung hätte jeden des Weges daber Ziehenden über Das, was wir waren, belehren müssen, denn damals war die grüne Botanisirbüchse noch ein unbestrittenes Armaturstück des Naturforschers, während sie jetzt auf allen Wegen und Stegen zu sehen ist, als seien sämtliche Botaniker Europa's immerwährend auf Reisen, oder alle Reisende Botaniker. Freilich waren in jenem Augenblicke die unsrigen auch mit profanen Dingen gefüllt, die wir uns später einverleiben wollten; um dann den leeren Raum für unsere Schachteln und Spiritusflaschen zu gewinnen, die jetzt unsere Rocktaschen zu ungehörlich baumelnden Anhängseln verunstalteten.

Der Regen, der die ganze Nacht über mit echter Alpenfülle niedergeströmt war, und die schon am frühen Morgen sehr warm scheinende Sonne hatten rings um uns her Alles in den uns günstigsten Zustand versetzt. Ich befand mich zum ersten Male in der Alpenwelt, deren Pflanzenschätze ich bisher nur in den Herbarien-Mumien gekannt hatte. Der weit vorgerückte Herbst hatte nicht viel mehr davon übrig gelassen. Die meisten Alpenpflanzen fand ich bereits in dem dahinsterbenden Zustande der Samenreife, und ich mußte viele davon recht scharf in's Auge fassen, um in ihnen die alten Bekannten wieder zu erkennen. Aber auch Das war eine Freude, die dann und wann einmal erhöht wurde durch die prägende Frische eines Spätlings.

Die niedere Thierwelt, auf die unsere Jagd hauptsächlich ausging, regte sich in reichster Fülle. Prächtige Rüsselkäferarten, an denen die Kärnthner Alpen so reich sind, kletterten schwerfällig über die erfrischten Moospolster, und die Feuchtigkeit liebenden Schnecken, denen vorzugsweise unser Sammeleifer galt, trugen an den triefenden Felsen ihre zierlich gewundenen Häuschen mit sich umher.

„Die häßlichen Schnecken?“ ruft vielleicht manche meiner Leserinnen aus. Könnte ich ihr nur meine Sammlung europäischer Land- und Süßwasserschnecken und Muscheln zeigen – gewiß, sie würde Gefallen finden an den, wenn auch nicht durch prachtvolle Farben und überraschende Formen bestechenden, Gehäusen derselben, denn gerade die bescheiden auftretende Mannichfaltigkeit in Farbe und Form dieser Gehäuse, die im Meere freilich zu stolzen „Conchylien“ werden, gewinnt den sinnigen Blick der Frauen in hohem Grade, wie ich mich oft überzeugen habe.

Wir hielten eine reiche Ernte. Sammelt man dabei auch kein Brodkorn für die Speicher und für die hungernde Menge, so denkt man dabei mit nicht minderer Erwerbslust und Liebe an die Lücken seiner eigenen Sammlung und an die Freunde dabei und im fernem Auslande. Und wenn nun vollends der Glücksstern über dem reisenden Forscher waltet und einen Strahl auf ein Plätzchen vor seinen Füßen wirft, wo eine Thier- oder Pflanzenart bisher von der Wissenschaft ungekannt sich verbarg – dann jubelt er wohl gar laut auf und kann sich gar nicht satt sehen und suchen an einem neuen Findling, den vor ihm noch keines Forschers Auge sah, den er zuerst in der Sammlung besitzen wird. Das sind naturforscherliche Reiseabenteuer, welche ihm die Kosten und Strapazen der Reise aufwiegen, und – ehrlich gestanden – auf die jeder Naturforscher ausgeht, wenn er eine nur irgend ausgreifende Reise macht.

Auch uns war ein solches Abenteuer beschieden. Ich hockte neben meinem lieben Freunde Kokeil, der mir von Klagenfurt bis zum Loibl-Paß das Geleit gab, vor einem mächtigen Kalkfelsen, aus dessen Fugen wir kleine Schnecken herausklaubten. Plötzlich hielt er mir auf der hohlen Hand ein kleines Schneckchen vor die Augen, das er, der gründliche Kenner seiner kleinen Landsleute, noch nie gesehen zu haben versicherte. Ich glaubte es gern, denn auf den ersten Blick erkannte ich darin eine ganz neue, noch unbenannte



Odontocyclas kokeili (ROSSMÄSSLER, 1837); Synonym: *Pupa kokeili*. Diese Schnecke zählt zu den seltensten Mollusken Österreichs und ist in Kärnten ausschließlich im Loibl- und im Oberen Bärental zu finden.

Art. Schnell entschlossen erwiderte ich ihm: „Das ist nichts Neues, das ist Pupa Kokeili“, und taufte so im Nu die kleine Bereicherung der Zoologie ihm zu Ehren. Es trägt nun für alle Zeiten dieses kleine, niedliche Thier den Namen meines Freundes, und ihm wie mir ist sie seitdem eine Erinnerung an jenen vergnügten Augenblick, so oft sie uns in unseren Sammlungen unter die Augen kommt.

Diese Taufe aus freier Hand erböhte unsere Freude über den Fund und gab uns Anlaß zu allerlei Scherz und Kurzweil, und gegen Mittag gelangten wir nach einer reichen Ernte unter der Spitze des Loibl-Passes an. Die letzte halbe Stunde wurden wir trotz der vorgerückten Jahreszeit in Schweiß gebadet, denn bis zum Passe steigt der schön gebaute Weg in Zickzackbiegungen schnell bergan. Zuletzt tobte uns ein feuchtkalter Süd Sturm entgegen, daß wir uns mit vorgespannten Regenschirmen vor einer Erkältung schützen zu müssen glaubten. Daran pflegt der Naturforscher freilich selten zu denken und noch seltener darnach zu handeln, wenn es darauf ankommt, deshalb ein ausgiebiges Feld zu verlassen.

Endlich waren wir oben, und Freund Kokeil bog sofort in ein dicht am Wege stehendes Schutzhaus ein. Es war ein unbewohntes, niedriges, gegen Süden hin offenes, stallähnliches Gebäude, um den Reisenden Schutz zu bieten, wenn Sie auf der Paßhöhe von einem Unwetter überrascht werden.

Hier wurden unsere Botanisirbüchsen leer, und doch schienen wir selbst dabei nicht voll werden zu können, denn die scharfe Bergluft hatte uns einen „fabulösen Appetit“ gemacht, wie Freund Desor auf dem Unteraargletscher sagt. Nachdem wir, um philoso-

phisch zu reden, uns Alles innerlich gemacht hatten, was unsere Grünen bergaben, wurde Pupa Kokeili wieder und wieder mit der Lupe beaugenscheinigt, oder wenigstens zwischen ihr und dem großartigen Bilde, als welches Krain vor uns ausgebreitet lag, unser Sehen und Sehnen getheilt. Hätte uns damals ein gewöhnlicher Tourist gesehen und gehört, wie wir ein Jeder in einer Krippe saßen, und für profane Ohren in einem zoologischen Kauderwelsch plauderten, und dazwischen lachten und jubilirten – und er würde sich vielleicht zweifelhafte Gedanken über uns gemacht haben.

Dann ging es stürmend hinunter bis St. Anna, bereits auf Krainerischem Gebiet, wo wir den Scheidetrunk nehmen wollten. Aber aus der Stube des Gasthauses tönte uns ein wüstes Lärmen entgegen, und ein heraufstammelndes – Weib sagte, daß da drin der feurige Brischanka Fäuste und Schemelbeine in Aufruhr gebracht hatte.

Wir schieden und haben uns seitdem nimmer wieder gesehen,) wie wir uns auch damals zum ersten Male gesehen hatte.*

Ich stieg sammelnd thalabwärts nach Süden, mein Freund nach überschrittenem Loibl-Paß abwärts nach Norden zurück.

Am Abend saß ich am Ziele des reichen Tages in Neumarkt, umtönt von den gellenden Schlägen der Sensenhämmer, in einer Ecke der gemeinschaftlichen Gaststube des Wirthshauses. Bald nach mir trat ein Handwerksbursch ein und nahm an einem anderen Tische Platz.

Ich hatte mir den meinigen so ausgewählt, um ungestört und ohne Andere zu stören meine Schätze bequem auspacken und mustern zu können. Bald standen Dutzende von kleinen Schachteln und Gläschen und Fläschchen vor mir, so daß ich wohl eine etwas auffällige Erscheinung bieten mochte. Kurz vor Neumarkt hatte eine feuchte, bemooste Mauer meinen Vorrath von Pupa Kokeili bedeutend vermehrt.

Nachdem ich die Notizen des heutigen Tages in mein Tagebuch, was eben, nach 23 Jahren, wieder neben mir liegt, verzeichnet und eine k. k. Zigarre angezündet hatte, trat der Handwerksbursch an meinen Tisch und überraschte mich mit der Frage, ob ich nicht unterwegs Etwas verloren habe. Ich vermißte Nichts. „Sollte hier dies Ding nicht Ihnen gehören?“ – Richtig! es war mein kleiner Handrechen, den ich oben im Schutzhause des Loibl-Passes aus der Tasche gelegt haben mußte, denn ich hatte ihn den ganzen Tag über nicht gebraucht und daher bis diesen Augenblick nicht vermißt. Der Handwerksbursch war kurz nach uns oben angekommen und hatte den Verlorenen gefunden, ohne, wie er sagte, den Zweck des kleinen Dinges, das ich zum Aufwühlen des Bodens beim Suchen nach Insekten und Schnecken brauche, zu kennen. Erst hier in Neumarkt vermutete er einen Zusammenhang meines Thuns mit seinem Funde, und ich hatte diesen wieder, ehe ich wußte, daß ich ihn verloren hatte.

Aus: E. A. ROSSMÄSSLER (1868): Für freie Stunden. Breslau (Seiten 307–312).

*) Er ist mir seitdem im Tode vorausgegangen.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Carinthia II](#)

Jahr/Year: 1995

Band/Volume: [185_105](#)

Autor(en)/Author(s): Mildner Paul

Artikel/Article: [Kärnten anno dazumal 197-200](#)